



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und zur Religion ans Herz legt und sich gegen die Verkleinerer des Vaterlandes mit patriotischer Entrüstung wendet, ein badischer Beamter dem Großherzog Nachteiliges berichten haben könnte, ist rein unmöglich, umso unmöglicher, als Stöcker in liebevoller Weise der einzelnen Angehörigen des deutschen Kaiserhauses und der großherzoglichen Familie gedenkt. Man könnte sogar sagen, daß Stöcker dem in den badischen Beamtenkreisen herrschenden optimistischen Liberalismus geschmeichelt habe, da er so ziemlich alles im deutschen Vaterlande vortrefflich findet, und von der ganzen sozialen Frage nur die Notlage einiger wenigen örtlich beschränkten Arbeiterklassen übrig läßt. Jedem andern wenigstens, der diese Rede in irgend einer badischen Stadt gehalten hätte, würden, so weit wir die Herren kennen, der Oberamtmann, der Gerichtspräsident, der Staatsanwalt und der Bürgermeister voll herzlicher Freude die Hand gedrückt haben. Die Juden werden an zwei Stellen in einer so unverfänglichen Weise erwähnt, daß wir den Ausdruck, die Judenfrage werde gestreift, eigentlich noch zu stark finden. Seite 16 heißt es: „Sonderbar! Immer ist es nur die christliche Religion, die christliche Kirche und ihre Diener, über welche die Feinde herfallen. Gegen die Synagoge sagt niemand etwas. Warum behandeln sie die Konfessionen nicht auf gleichem Fuß? Sonderbar, daß diese Schreiber und Redakteure, die oft selbst nicht einmal Christen sind, gerade die christliche Kirche und alles, was damit zusammenhängt, mit Schmutz bewerfen. Das Judentum behandeln sie niemals schlecht. Das ist doch auffallend! Oder hat jemand von Ihnen schon einmal in solchen Blättern etwas gegen die Synagoge gelesen? Ich nicht.“ Das ist nun Thatsache, und in Anbetracht des Umstandes, daß neunundneunzig Prozent der Einwohner des deutschen Reiches wenigstens dem Namen nach Christen sind, eigentlich eine sehr merkwürdige Thatsache. Sollte es wirklich nicht mehr erlaubt sein, eine solche merkwürdige Thatsache öffentlich auszusprechen? Noch dazu erweist Stöcker dem Judentum die Ehre, es als gleichberechtigte „Konfession“ neben die beiden großen anerkannten Kirchen zu stellen. Und Seite 23 erwähnt er den Ausspruch Lassalles: „Die Juden und Litteraten hasse ich; leider bin ich beides.“ Lassalle zu zitiren, wird doch wohl auch kein Verbrechen sein.

Litteratur

Goethe und die Bibel. Von H. Henkel, Gymnasialdirektor a. D. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1890

Wir wissen aus vielen Kundgebungen, daß Goethe in seiner Jugend schon ein fleißiger Leser der Bibel gewesen ist, daß ihm biblische Sprüche immer gegenwärtig und geläufig waren (Niemer, Briefe an Goethe. Leipzig, 1846, S. 368). Im Goethejahrbuche von 1887 hat der ausgezeichnete Kenner und Beurteiler Goethischer Schriften, B. Hehn, eine lesenswerte Abhandlung: Goethe und die Bibel veröffentlicht, und in dem vorliegenden Büchlein des um das Verständnis unsers größten Dichters verdienten Direktor Henkel wird uns die Gesamtheit der Anspielungen und unmittelbaren wie mittelbaren Beziehungen auf die Bibel, die sich bei Goethe findet, nahe gebracht, und zwar werden nicht bloß die schriftlichen, sondern auch die mündlichen Äußerungen, wie sie sich in der großen an ungeahnten Schätzen reichen Sammlung der Gespräche Goethes von Wold. von Biedermann zu müheloser Verwertung darbieten, vorgeführt. Die Schrift ist eine schöne Ergänzung oder soll man sagen ein weiterer Beleg für das Verhältnis, das der Dichter dem

Christentume gegenüber eingenommen hat, wie sie uns in der von Th. Vogel gemachten Zusammenstellung von Goethes Selbstzeugnissen über seine Stellung zur Religion und zu religiösen kirchlichen Fragen u. s. w. (Leipzig, 1888) entgegentritt. Man erkennt aus der Henkelschen Sammlung immer wieder von neuem, eine wie tiefe Ehrfurcht Goethe vor dem Buche der Bücher gehabt hat, und wie sehr er in der Schrift bewandert war. Schon in den Gesprächen mit Eckermann nimmt der Dichter oft Anlaß, sich über das Christentum zu äußern. Als Ergänzung dieser Äußerungen fügen wir eine Mitteilung hinzu, die die Frau August Goethes dem Dr. D. Mejer, einem Freunde des jungen Wolf Goethe, bei einem Besuche machte: Es war, schreibt Mejer (Wolf Goethe. Ein Gedenkblatt. Weimar, 1889, S. 10), das Goethewort erwähnt worden, daß das Christentum eine Kraft sei, an der die krankende Zeit sich immer wieder gesund lebe, und das Gespräch, in welchem der Alte den Lehrpunkt von der Gnade auseinandersetzt. So sei er auch einmal, erzählte sie, auf die Herrlichkeit Christi zu reden gekommen und habe sie immer ernster, immer feuriger, mit immer wachsender Rührung gepriesen, bis er in einen Thränenstrom ausbrechend hinausgegangen sei. Man wird sich also wohl hüten müssen, den größten Dichter der Deutschen für einen „Heiden“ auszugeben. Freilich hat er ab und zu, vielleicht in Unmut und gereizt durch Angriffe von Heißspornen, Äußerungen hingeworfen, die den Vorwurf einer feindlichen Stimmung gegen das Christentum rechtfertigen könnten. Betrachtet man aber den Dichter im ganzen, so wird man anerkennen müssen, daß er für die weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums ein tiefes Verständnis hatte. Insbesondere zog ihn, wie wir aus dem Büchlein erkennen, das Alte Testament an (S. 1—50), die Zitate aus dem Neuen füllen die Seiten 50 bis 84. Allen Freunden Goethischer Dichtung wird die Schrift Henkels höchst willkommen sein.

Ludwig Richters Leben. Dem deutschen Volke erzählt von Dr. Hermann Gerlach.
Dresden, D. Brandner

Das Leben des unvergesslichen Meisters ist gewiß ein Stoff für ein wahres Volksbuch. Ein solches kann das von dem Sohne herausgegebene Werk aus verschiedenen Gründen nicht werden, auch nicht, wenn — was wir immer gewünscht haben, und nun, da der Herausgeber gestorben ist, als möglich betrachten — sowohl das Buch als die etwa noch nicht benutzten Aufzeichnungen und Briefe einer geschickten und vorsichtigen Hand zu neuer Bearbeitung anvertraut würden. Durch bessere Anordnung könnte das Buch sehr gewinnen, für die weitesten Kreise dürfte es jedoch immer in manchem Sinne zu hoch bleiben. Der Gedanke, eine Auswahl des Inhaltes in eine populäre Form zu gießen, war daher gut, allein wir können nicht sagen, daß die Ausführung ganz gelungen sei. Der Bearbeiter hat unsers Erachtens für den Zweck zu wenig gesichtet. Es ist ganz begreiflich, daß da das rechte Maß nicht leicht einzuhalten war, wo fast aus jeder Zeile uns das milde, geistvolle Antlitz Richters anblickt. Aber wer imstande ist, sich völlig in seine menschliche und künstlerische Seele hineinzuversetzen, für den bedarf es eines Auszuges nicht, der ist auf das Original zu verweisen. Und vieles von der Kleinmalerei in der Erzählung seiner Jugend verliert das Anziehende, wenn es nicht mit seinen Worten wiedergegeben wird, und dasselbe gilt auch von manchen spätern Erlebnissen. Die eignen Thaten Dr. Gerlachs sind mitunter von recht fraglichem Werte.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig